

Predigt am 8. Sonntag nach Trinitatis (26.07.2026)
über Genesis 12,1-4
Corina Juliane-Welker

Genesis 12,1-4

1Der HERR sprach zu Abram: Geh fort aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde! 2Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. Ein Segen sollst du sein. 3Ich werde segnen, die dich segnen; wer dich verwünscht, den werde ich verfluchen. Durch dich sollen alle Sippen der Erde Segen erlangen.

4Da ging Abram, wie der HERR ihm gesagt hatte, und mit ihm ging auch Lot. Abram war fünfundsiebzig Jahre alt, als er von Haran auszog.

1. Aufbruch

Fortgehen. Heimat verlassen. Menschen zurücklassen. All das, was einem ans Herz gewachsen ist, hinter sich lassen. Zweifel und Ängste mitnehmen.

Fortgehen im Vertrauen darauf, dass Gott mir schon den richtigen Weg weisen wird? Ein neuer Weg, der so viel kostet? Bei dem völlig ungewiss bleibt, ob das, was mir begegnen wird, den Schmerz des Aufbruchs aufwiegen kann.

Liebe Schwestern und Brüder,

mir fällt das schwer. Ich persönlich kann auch nicht einfach blind darauf vertrauen, dass meine Wege einfach gut sein werden. Dafür begegnet mir in dieser Welt zu viel Leid, zu viel Verrat, zu viel Gewalt. Das sind doch keine Wege, die Gott einfach so für uns vorgesehen haben kann.

Fairerweise sagt Gott hier gar nicht, dass es keine Stolpersteine auf dem Weg geben könnte.

Gottes Verheißung für Abram ist eine große Nachkommenschaft und ein großer Name, Anerkennung. Das bedeutet für uns nicht, dass Gott uns jeden Wunsch erfüllt, sondern vielmehr, dass Gott sich uns lebensschaffend und zukunftsöffnend zuwendet.

Zukunft, die nicht dadurch entsteht, dass wir ständig alles Alte hinter uns lassen müssen. Aber manchmal braucht Leben Veränderung. Manchmal führt der nächste Schritt gerade dadurch in eine Zukunft, die wir aus eigener Kraft noch gar nicht sehen können. Der Mensch sehnt sich nach Leben, das erfüllt ist. Und etwas, das leben und wachsen will, muss sich hinauswagen können.

Hinaus ins Licht. Auch wenn der Himmel oft voller Gewitterwolken hängen mag.

Und so spricht Gott zu Abram: Geh fort!

לֵךְ לְךָ „Lech lecha.“ Wörtlich bedeutet das eigentlich: „Geh für dich.“ „Geh in dich.“ Es ist nicht einfach ein Weg, den Gott für Abram bestimmt hat. Gott schickt Abram nicht einfach los, damit dieser irgendeinen göttlichen Plan erfüllt. Es ist Abrams eigener Weg, den Gott für ihn vorsieht. Gott fordert Abram gewissermaßen dazu auf, zu sich selbst zu gehen. Sich selbst zu finden. Gottes Weg und Abrams eigener Weg fallen zusammen. Die Wege, die wir gehen, sind immer auch innere Wege. Vielleicht ist das die eigentliche Berufung des Glaubens, die Abram hier begegnet und die auch uns herausruft.

Nicht zuerst zu wissen, wohin alles führt. Sondern herauszufinden, wer wir vor Gott sind.

Was ist mein Weg? Welche alten Sicherheiten muss ich verlassen und in welche neuen Situationen wage ich mich heraus? Welchem Ruf folge ich und was bewegt mein Herz?

Wir sind Suchende und sich sehnnende Menschen. Das, was unser Herz wirklich höher schlagen lässt, könnte zugleich etwas sein, das uns tiefer zur Ruhe bringt, weil es uns näher zu Gott bringt. Sodass es bei diesem Aufbrechen nicht nur um einen Ortswechsel geht, sondern darum, unterwegs mehr und mehr zu dem Menschen zu werden, als den Gott mich gedacht hat.

2. Was nehme ich mit auf den Weg?

Eine Reise also, deren Ziel noch relativ offen ist. Keine fest eingezeichnete Route in einer Landkarte.

Auch Abram bekommt das Ziel von Gott nicht näher beschrieben. Ein Land, das Gott ihm zeigen wird. Er bekommt nur eine Verheißung. Abram muss schlichtweg vertrauen. Die eigentliche Zumutung ist hier:

Nicht alles zu wissen und trotzdem loszugehen.

Was brauche ich denn eigentlich, um loszugehen, mich auf einen neuen Weg zu machen?

Was nehme ich mit in meinen Wanderrucksack?

Natürlich gibt es vieles, was uns auf unseren Wegen begleitet: Erfahrungen, die wir gesammelt haben. Menschen, die uns geprägt haben. Erinnerungen, die zu unserer Geschichte gehören. Fähigkeiten und Stärken, die wir im Laufe unseres Lebens entwickelt haben. Gute Wünsche, Hoffnung und ja, auch Mut. Das alles nehme ich mit. Aber manchmal packen wir auch Dinge ein, die uns schwerer tragen lassen. Erwartungen an uns selbst. Den Anspruch, etwas aus uns machen zu müssen. Die Vorstellung, dass wir auf unserem Weg etwas vorweisen müssen, damit unser Leben gelingt. Nicht selten messe ich meinen Wert, an dem, was ich schaffe. An den zurückgelegten Kilometern. An den Zielen, die ich erreiche. An der Anerkennung, die ich bekomme.

Genau hier setzt Gottes Ruf an Abram einen anderen Anfang.

Gott sagt nicht: Geh, und beweise mir, dass du es wert bist oder: Geh, und zeige mir, was in dir steckt. Bevor Abram etwas leistet, bevor er etwas erreicht, bevor er am Ziel angekommen ist, sichert Gott Abram zu: Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. Sein Wert entsteht nicht erst durch das, was er auf seinem Weg erreicht. Er geht nicht los, um ein Gesegneter zu werden. Er geht los, weil er bereits gesegnet ist.

Wir dürfen darauf vertrauen, dass Gottes Zusage unserem Handeln vorausgeht. Nicht weil wir etwas leisten, sind wir gesegnet. Sondern weil Gott uns segnet, können wir unseren Weg offen in die Zukunft gehen.

„Lech lecha“: Geh deinen Weg, nicht, weil du schon weißt, wer du sein musst, sondern weil du gesegnet bist.

3. Gottes Zusage auf dem Weg

Doch was ist das eigentlich: Segen?

Segen ist mehr als nur ein guter Wunsch. Es ist die Zusage Gottes, dass wir unsere Wege nicht alleine gehen und Gott uns begleitet. Nicht erst dann, wenn alles gelingt.

Nicht erst dann, wenn das Leben leicht ist. Sondern gerade dann, wenn ich den Weg selbst kaum noch erkennen kann.

Segen bedeutet nicht, dass alles immer gut wird.

Der erhoffte Geldsegen fällt vielleicht nicht vom Himmel. Die Liebe, nach der ich mich sehne, könnte ausbleiben.

Krankheit oder Einsamkeit können Teil meines Lebens werden.

Segen bedeutet gerade, dass Gott mich bei all dem nicht verlässt. Da ist ein Gott, der selbst die Finsternis und den Tod kennt, der in Jesus Christus den ganzen Weg zu uns gegangen ist. Segen ist keine Zauberkraft. Aber er ist eine heilsame Kraft, die uns aufrichten kann. Ein Licht, das selbst in den tosenden Wellen und den schier unendlichen Tiefen des Leids nicht erlischt. Ein Licht, das Gott in uns entzündet.

4. Gottes Blick

Ich werde dich segnen und „Du sollst ein Segen sein.“

Vielleicht drängt sich hier spontan die Frage auf: Bin ich nicht viel öfter eine Belastung als ein Segen? Wie kann ich selbst zu einem Ort des Segens werden? Ich glaube, als allererstes muss ich diesen Segen Gottes für mich annehmen. Für Gott bin ich niemals eine Belastung. Gottes Blick auf uns ist nicht der Blick eines Richters, der nur danach sucht, was uns fehlt. Es ist der Blick eines Gottes, der uns kennt, mit allem, was zu unserem Leben gehört und uns trotzdem liebt. Uns segnet und Segen sein lässt. Dieser Blick sieht nicht über unsere Schuld und unser Scheitern hinweg. Aber er reduziert uns auch nicht darauf. Gottes Angesicht begegnet leuchtend und nicht verurteilend. Das Erheben des Angesichtes ist bewusste Zuwendung. Wo der Mensch im Licht dieses göttlichen Angesichts steht, kann uns nichts von dieser Liebe trennen, keine andere Macht bestimmt über unsere Identität, die immer schon in der Beziehung von Gott her bestimmt ist. Für mich ist das die befreiende Kraft des Evangeliums: Der Mensch wird mit seiner Wirklichkeit konfrontiert, aber er wird nicht auf seine Fehler festgelegt. Er bleibt Ebenbild Gottes. Seine Würde hängt nicht daran, wie vollkommen sein Leben gelingt, sondern daran, dass Gott ihn liebt.

Segen bedeutet für mich auch: Mein Scheitern hat nicht das letzte Wort. Meine Begrenzungen bestimmen nicht meinen endgültigen Wert. Ich muss mich vor Gott nicht verstecken. Ich darf mit allem, was ich bin, vor ihm stehen. Gerade das hilft mir, nicht mehr nur auf mich zu schauen, sondern meinen Blick auf meine Mitmenschen ausrichten zu können. Wer sich von Gott getragen weiß, kann selbst andere tragen. Manchmal mit einem Wort. Mit einem offenen Ohr. Mit einer ausgestreckten Hand, die Segen für andere sein kann.

Gott spricht: Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen.“ Harte Worte. Das passt jetzt im ersten Moment nicht leicht zu dem Bild des Gottes, von dem ich hier gesprochen habe, der einen bedingungslos annimmt und ihm seinen Segen zuspricht. Das klingt nach Vergeltung.

Aber ich denke, hier geht es um etwas anderes: Die Bibel nimmt das Böse ernst. Sie tut nicht so, als gäbe es keine Gewalt, keine Verletzung und keine Ungerechtigkeit. Der Wunsch nach Gerechtigkeit gehört zur menschlichen Erfahrung. Auch Wut und Schmerz haben Raum bei Gott. Erlittene Gewalt und unerträgliches Unrecht werden nicht einfach vergessen oder verdrängt. Am Kreuz trägt Christus selbst die Gewalt, die Beschämung und den Hass der Welt. Und er durchbricht die Spirale der Vergeltung mit seiner absoluten Hingabe. Darum bedeutet Segen nicht, dass Unrecht keine Bedeutung hätte. Segen bedeutet, dass das Böse nicht das letzte Wort behalten wird.

5. Ankommen

Und Abram ging. Nicht, weil er alles wusste. Nicht, weil alle Fragen beantwortet waren. Sondern weil er der Zusage Gottes mehr vertraute als seiner Angst. Er ging mit dem Vertrauen, Gott entgegenzugehen. Er ging mit der Hoffnung, dass dieser Weg ihn zu dem Land führt, das Gott ihm zeigen will und dass dieses Land Heimat sein kann. Dass dieser Weg ihn zu Gott führt. Denn Gehen bedeutet irgendwann auch Ankommen. Zu sich selbst und zu anderen. Und das, was wir hinter uns lassen, ist nicht einfach verloren. Die Erinnerungen bleiben. Die Liebe bleibt. Alles, was unser Leben geprägt hat, bleibt Teil unserer Geschichte. Und einmal wird all das in Gott seine Erfüllung finden und gut aufgehoben sein. Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft und Gottes Segen, bewahre unsere Herzen, in Christus Jesus. Amen.